





von

Johann Karl.

Druck der Brügel'schen Offizin in Ansbach.

1850.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Uhland.

* * *

Entronnen war ich segenlosen Schranken,
Und angeströmt kam wahres Leben mir;
Mir blühte auf ein Frühling der Gedanken,
Gefühle kamen, sonst entschlafen hier
In dieser Brust; Gemüthesblüthenranken,
Sie gaben Kunde schönen Lebens mir.
Und was mir so in jüngster Zeit geworden —
Hier ist's, entschleudert meiner Schwelle Borden.

Die wilden Blumen, wie im Wald sie blüh'n,
Ich ließ sie wachsen, wie sie eben wollten;
Denn unvermittelt fühlt' ich's mich durchzieh'n,
Ich sprach es aus, wie's mir die Geister zollten.
Ging ich im Haine, lag ich auf den Knie'n,
Schaut ich nach oben: stete Wellen rollten.
Ich hab' geschöpfet aus dem ew'gen Quell —
Was ich geschöpfet, ist es gut und hell?

Ich weiß es wohl! er ist noch nicht geläutert
Der Geist, der mir gebeut, also zu thun;
Er ist noch nicht zum weißen Licht geheitert,
Noch hat er nicht beleuchtet jene Run',
Die wie ein großes Räthsel ist geschleudert
Herein in unser Leben sonder Ruh'n.
Es wallet mir, wie eine Weltgebärung,
Ein Dämmer nebelt mir noch ohne Klärung.

Was ich gefördert aus der Seele Schacht,
Ist noch nicht Gold, geläutert und gediegen;
Der Ausspruch dessen, was ich mir gedacht,
Er ist noch wild und ohne weises Schmiegen;
Da innen träumt es noch, es weint und lacht;
Der Geist sei aber selbst sich gleich, zu siegen.
Des Geistes Sprach' sei wie er selber rein,
Er komme her vollendet, sonder Nein!

Und doch will ich mein Wort in's Leben senden? —
Ja, doch in's Leben send ich meinen Hort,
Daß, wenn ich einst, des Wissens Schatz in Händen,
Gefunden meiner Pole Süd und Nord,
Wenn einst die Seele Seelen will entsenden,
Daß sie es könne durch des Lebens Wort.
Denn nur das Leben selbst sich wieder zeuget,
Der Kräfte Wechsel neue Kräfte säuget.

O Zukunft du mit deinen weiten Gau'n,
Mit deinen Blüthen, Früchten, starken Bäumen!
Ja ja, ich werde dich entfesselt schau'n,
Ich werd' genießen dich, befreit von Träumen!
O Zukunft! deinem Winken will ich trau'n!
Begeistre mich im Ringen und im Keimen!
O blicke einst auf diese Gegenwart
Und lächle dann zufrieden frührer Art.

Und wem darf ich die kleine Gabe weihen,
Die erste aus des Herzens trautem Raum? —
Euch edlen Todten weih' ich sie in Treuen,
Die ihr gepflegt der Dichtung Lebensbaum,
Die ihr gewandelt unter meinen Maien,
Und euern Manen, so ich seh im Traum.
O nehmt ihn hin, ihr Geister dieser Fluren,
Den Stirnenkranz entknospeter Naturen.

Ich wandle durch die Straßen eurer Stadt,
An euren Gräbern steh' ich ruhig sinnend;
Und dir, der trauernd fern geendet hat,
Dir sende ich, o Reiner! Grüße minnend.
Ihr selgen Todten, schaut auf meinen Pfad,
Ob ich ihn geh, den Lorbeerkranz gewinnend!
Jetzt nehmet hin, ihr Geister dieser Fluren,
Den kleinen Kranz erblühender Naturen! —

Falsche Schule und Leben.

Eingeschlossen vom Wust des todten pedantischen Wissens,
  Geht mir das Leben verlor'n, stirbt der natürliche Drang,
Stirbt der natürliche Trieb nach lebensfrischeren Quellen,
  Sprudelnd im freien Getrieb frei sich begegnender Meng'.
Ausgerissen dem Boden der treuen und pflegenden Mutter,
  Starren die Wurzeln verdorrt, trauert das ganze Gewächs.
Deine Bücher, die leeren, sie können ersetzen nicht Jenes,
  Was geraubt du mir hast, engende, kalte Partei!

Wenn nur dies mächtige Sehnen, dies Sehnen nach göttlichem Einfluß,
  Sehnen nach festerem Kern, besserem, hellerem Sein;
Wenn nur die klagenden Rufe, Gehör erhielten ihr Fordern:
  Wie! wie wollt' ich umfah'n Welt, dich, o herrliche, heiß!
Stürzen ich mich in wogend anstürmende Meere des Lebens!
  Bieten verlangende Brust Brandung an Felsen dir hin!
Gleiten im Kahne, mit Rosen umkränzt, auf ruhigem Wasser!
  Steigen die Berge hinauf! Frischere Lüfte von Gott
Wehen alsdann mich an, ermunternd, erhellend die Sinne;
  Spreche mit Geistern der Luft, raunend im blauen Gezelt;
Wandre hinab in das Thal zu offnen und kräftigen Menschen,
  Lerne mit ihnen zu geh'n übenden Straßen entlang. —

O, ihr Kräfte der offenen Welt! euch werde ich fassen,
  Frei von dem engenden Band fußen auf euerem Grund.
Heiligen müsset ihr mich, dem stürmisch verlangenden Herzen
  Schenken die Fülle der Lieb', geben die Fülle des Lichts,
Bieten die Fülle des Wissens dem gläubig anbetenden Kinde!
  Ja, du göttliche Hand, führe dem Leben mich zu! —

Eiteles Hoffen, vergeblich Verlangen, träumendes Schauen!
Wirklichkeit hält mich im Bann, fesselt den strebenden Sinn. —

Aber möge die Schule den Sinn zu rauben mir suchen,
Staub zu streuen in's Ohr, Sand in das sehende Aug' —
Endlich doch spreng' ich die Bande und trete hinaus an das Tageslicht,
Trinke lebendigen Strom, schöpfe ein seliges Sein. —

Auf den Knieen.

Du ewig Einer
Im ewigen Licht!
Zu dir ich bete;
Verwirf mich nicht!
Es wechseln die Geister im flüchtigen Tanz;
Doch stets derselbe und immer ganz
Regieret dein Will' ihr Wollen.

Auf deine Sonne
Mein Auge schau'!
So in den Nächten
Es mir nicht grau'!
Es schwindet dem Willen die alte Kraft,
Du hast die Geister emporgerafft,
Erraffe, erraffe mein Wollen!

Mich selbst verlieren,
Der Füße Grund!?
Die frühern Triebe,
Den heiligen Bund!?
Ha! furchtbar bräche die Nacht herein!
Es würde nur flammen ein Nordlichtschein —
Das alte Licht, o Schöpfer!

Die alten Tage!
Den frühern Zorn!
Das warme Feuer!
Der Thaten Sporn!
O, dieses Herz umfaßte die Welt!
Nicht möglich, daß es in Asche zerfällt!
Doch ja! — ein Phönix, o Schöpfer!

Ich mich verlieren?
Ich will es nicht!
Und dieses Wollen
Bringt wieder Licht.
In dieser Brust ein stetiger Geist,
Der immerdar zu kämpfen mich heißt,
Im Kampfe find' ich den Frieden.

Die alten Kämpfe
Auf Leben und Tod!
Den alten Herzschlag!
Den alten Gott!
Du ewig derselbe und ewig geeint!
In deinem Aufblick hab' ich geweint; —
Aus Thränen und Kämpfen der Friede!

O Gott, du Rather!
Sieh' dieses Herz,
So voll der Räthsel,
So voll von Schmerz!
Es wollte verlieren den eigenen Halt,
Getrieben von Wellen so mannigfalt;
Doch wogen hinan sie zum Weltmeer.

Da will es sich laben
In dieser Flut,
Die allumfassend
Im Abgrund ruht.
Doch oben, da brauset's, da wogt es heran,
Ich steige hinauf und lenke den Kahn —
In dir will ich wohnen, o Weltmeer!

Einsam in der Nacht.

Die Nacht ist kommen, Stern' sind aufgegangen
Und kreisen hin am hohen Himmelsbogen,
In Bahnen, die dem Gläub'gen nie gelogen,
In ewig klarem, selbstgenügem Prangen.

Ja, soll zu euch hinauf mein Blick gelangen,
So mög' er flieh'n, was er bis jetzt gesogen!
Mein Geist, er taucht in's Meer der Ahnungswogen
Und fühlet neues, ungeahnt' Verlangen.

Mich rührt's wie heimlich stilles Geisterwalten,
Ihr, meine Kräfte, zeigt mir neue Bahnen,
Ihr zieht mich fort zu Orten ohne Enden.

Zur nahen Reise gürt' ich meine Lenden —
Ha! leiser Geistertritt, er will mich mahnen,
O bleibt zurück, ihr irdischen Gestalten!

Und größer laß' ich meine Geister schalten,
Es thut sich auf des Herzens tiefer Quell,
Von meinem Haupte fließen Flammenfalten.

Die ew'gen Räume werden geisterhell;
Es wandeln Leuchten in den Räumen oben,
Als Scepter faß' ich eine blitzesschnell.

Und Herrscherthrone seh' ich vorgeschoben.
Zur höchsten Stufe steig' ich nun hinauf,
Die Geister alle laß ich mir geloben.

Wo Schlummergeister drängen sich im Lauf,
Den Scepter tauch' ich ein in Schöpfungsäther:
Geschaff'ne Welten zucken blühend auf!

Gebärend kreisen unsichtbare Räder,
Gebietend waltet meine starke Hand,
Und meinem Willen horchen alle Veter. —

Jedoch von all' den Wesen, so ich bannt',
Halt ich nur eines fest mit meinem Willen —
Mein sturmbewegter Kahn, er treibt an's Land.

Es soll mein ries'ger Drang sich jetzt erfüllen!
Ich hab' genug gestürmet und gekost';
Mir komme Wahrheit her auf Meeresstillen! —

Doch, der ich jüngst um's Herrscheramt gelost,
Die Kraft verläßt mich in dem letzten Walten, —
Der Kahn schlägt über — Wahrheit!! — Brandung tos't!

Die Nacht bricht ein! Kometen sich gestalten.

Unter Blumen am Tage.

Ich wollte Wahrheit ob der Erde finden —
Es war nicht möglich; ist auch ganz natürlich:
Wer kann sich vom Gegebenen entbinden?

So komm' ich denn zurück auf meine Erden;
Ich büße reuig diese Jugendsünde,
Und unter Blumen soll mir Wahrheit werden!

Duftiges Veilchen!
Zu dir komm' ich zuerst; denn Wahrheit weilet
Am meisten bei bescheiden frommen Heil'gen.

Schöne Aurikel!
Du schmückst ein ganzes Beet in bunter Mischung:
So hat auch eine Seele viele Spiegel.

Ihr bunten Nelken!
Wenn ich euch sehe, seh' ich auch den Menschen
Und seinen Geist im Blüthenstaube schwelgen.

Du Herbstzeitlose!
So ohne Blätter steigst du aus dem Boden;
Denn abgemäht ist alles Grün vom Moose.

O Cactusblüthe!
Du kommst hervor aus dürrer Dornenrinde,
Und bist so schön! Aus Mühen wächst der Friede.

Blumen der Wiesen!
Die Sense mäht Euch mit gemeinem Grünen —
Gewöhnlich Loos! drum laßt's euch nicht verdrießen.

Du Kaiserkrone!
Wo ist der Kaiser, daß du diesen krönest?
Im Reich der Blumen gibt es keine Throne!

Vergißmeinnichte!
Am stets Verfließenden ihr blauend blühet —
O Treu! auch meinem Lebensbach blüh' lichte!

Zarte Mimose!
Du bist die Seele unter deinen Schwestern;
Drum pflanz' ich neben dich die weiße Rose.

Du rothe Rose!
Wie meine Maid! denn wenn ich diese küsse,
Verwundet auch die kleine, spitze Lose.

Ihr Tulipanen!
Genüget euch an schöner Form und Farbe!
So bleiben euch die Nasen wohl von dannen.

Im Korn ihr Blumen!
Zum Nützlichen als Schönes ihr euch muthet.
So ist es recht, ob auch Philister brummen.

Glöcklein des Maien!
Du blühst so einsam in dem grünen Haine;
Es pflegen aber dich die guten Feien.

O reine Lilie!
Ich knie bei dir und wein' in deine Kelche,
Wir beten beide eine Dankvigilie.

Die Mondnacht.

Die Sonne ging hinunter, der Vollmond steigt herauf,
Als wollte er ereilen das Tagsgestirn im Lauf.
Die Tannenwälder stehen in stiller Winterpracht,
In ihr geheimes Dunkel hat nie der Mondenschein gelacht.

Doch oben auf den Gipfeln, da wallt des Mondes Strahl,
Auf den bereiften Wipfeln hinunter zu dem Thal;
Da werfen lange Schatten die Wälder auf den Schnee,
Und manchmal flüchtig eilet vorüber ein scheues Reh.

Zwei Wandrer fürder schreiten, zwei Freunde jederzeit,
Sind inniglich verbunden in Freude und in Leid.
Sie kannten sich schon lange; so weit sie denken konnten,
Hielt Freundestreu der Größre, der Dunkele mit dem Blonden.

Sie hielten treu zusammen in manchem harten Strauß,
Und schwebte der Ein' in Gefahren, hieb ihn der Andre heraus.
Die Schwerter und die Herzen, das Auge und der Mund
Verstanden sich gar freudig zum unlösbaren Freundesbund.

Sie schreiten rüstig weiter und treten in's volle Licht —
Der Mondenschein so zaubrisch der Träume Blumen flicht;
Er flicht sie schön zum Kranze und sucht ein trunk'nes Haupt.
Daß dieses geh' hinüber zum Todtenreigen mohnumlaubt.

Hast du geseh'n dies Antlitz so schön, doch todtbetrübt?
Dieß große Aug' gesehen und hast es nicht geliebt?
Die schwarzen Locken umwallen das edle Haupt so munter,
Wie reiche Fluthen fallen auf seine Schultern sie herunter.

Hast du gesehn dieß Antlitz im Lockenfluthenwog?
Jetzt ist es bleich, war blühend vor wenig Tagen noch.
Ein Weh gar rauh und eisern traf dieses Jünglings Herz,
Das trägt ein feurig Sehnen von dieser Erde himmelwärts.

Die Sonne ging hinunter, der Vollmond stieg herauf,
Er gibt zerriss'nen Herzen der Sehnsucht nächt'ge Tauf.
Die beiden Freunde schreiten, sie halten sich umfangen,
Sie schau'n sich an und weinen, im Busen ahnendes Bangen.

Da ragt das Haus des Blonden in halbem Mondenschein.
Sie treten in die Hallen zum warmem Heerd hinein.
Ein Feuer lodert helle im einsam stillen Gemach;
Doch draußen wird es düster, um's Schloß her wird der
Sturmwind wach.

Die Beiden sehen träumend dem leuchtenden Feuer zu,
Wie es die gröbern Stoffe verklärte ohne Ruh.
Jetzt heult tief auf der Sturmwind und stößt an's feste Haus,
Der Schwarze aufspringt schnelle und rufet laut in den Graus.

Er singt ein Lied so mächtig aus seiner starken Brust,
Daß, der es hören möchte, versänk' in Todeslust;
Es ist, als rief er Geister herauf aus ihrem Grab,
Und auch, als wollt' er sinken zu lieben Todten hinab.

Sein Auge leuchtet im Feuer, er schwärmt, er raſ't im Schmerz,
Es will ihm sehnend brechen sein liebevolles Herz.
Der Blonde zieht ihn wieder zu sich auf seinen Schooß;
Er will ja mit ihm tragen dasselbe bittere Loos.

„Hier war's, in diesem Raume“ fing drauf der Bleiche an,
„Wo sie von uns geschieden, vom Bruder und vom Mann;
O Gott! o Gott! auf immer! Nicht doch! auf immer? Nein!
Sie gab uns Hoffnungsschimmer, dir Schwester, die Liebste mein.

„Sie sagt', sie komme wieder, wenn sich der Vollmond klärt!
Heut ist es, und ich mahne sie an die Worte werth.

Bei meiner Treu' und Liebe, bei unsrer Seelen Bund,
Ich rufe aus dem Grab sie herauf in dieser nächt'gen Stund'."

Er spricht es keck verwogen im unbewußten Drang;
Die Stürme heulen draußen im schauerlichen Sang,
Das Feuer sinket nieder und dunkel wird's im Raum;
Da hat es sich gestaltet, gleich wie ein lichter Engelstraum.

Die Liebste hat gehöret des Liebsten starkes Wort,
Wie sie es hat versprochen, kommt sie zu ihm sofort.
Erst wird es wieder helle, dann leuchtet ein Augenpaar,
Und aus dem ros'gen Dufte kommt sie geschritten wie sie war.

Die Locken wallen nieder, die Augen leuchten mild,
Der Mund, er ist geröthet, die Wangen sind gefüllt;
Das Antlitz blicket heiter als wie in Liebesstund;
Doch Grabgewänder mahnen an den geschloss'nen Todesbund.

Im wahrgeword'nen Glauben will er sie stürmisch umfah'n;
Doch sie erhebt die Arme und nimmt ihm seinen Wahn.
Sie spricht: „Willst du dich geben zu eigen ewig mein,
So mußt du erst gestorben, zum Lichte vergeistet sein.

„Die Erde mag die Leiber, den Geist das Geisterreich;
Willst du in diesem wandeln, so werd' den Geistern gleich!
Dieß ist mein letzt Erscheinen auf dieser rauhen Erd' –
Willst du dich mir vereinen, so sei der Tod dir bescheert!"

Der Bruder auf den Knieen verbirgt sein Angesicht;
Sie segnet ihn und windet um's Haupt ihm Geisterlicht.
Der Bleiche aber fordert von ihr der Treue Lohn —
Da hat sie ihn berühret, das Leben ist ihm entfloh'n.

Ein Lichtstrahl, und verschwunden ist sie zur Geisterwelt;
Die starke Jünglingseiche liegt da so schnell gefällt.
Der Blonde betet weinend bei kalter Freundesleich;
Sie liegt, ein stürmisch Wollen noch auf der Wange so bleich.

Und draußen wallet wieder des Mondes bleiches Licht;
Der Mondenschein so zaubrisch der Träume Blumen flicht;
Er flicht sie schön zum Kranze und sucht ein trunk'nes Haupt,
Daß dieses geh hinüber zum Todtenreigen mohnumlaubt.

Der Blonde hat verloren die Schwester und den Freund.
Wann wird er wohl mit ihnen in Liebe wieder vereint?
Er stehet und es glänzet die Thrän' im Angesicht —
Und wieder strahlt um's Haupt ihm ein mahnendes Geisterlicht.

Keine seltene Geschichte.

Es zieht ein junger Wandersmann
Aus seiner Vaterstadt;
Man merkt die Lebenslust ihm an,
Des Frohsinns viel er hat.

Von seinem Meister, der ihn liebt,
Nahm heute Abschied er;
Die weite Welt noch ungetrübt
Zu schau'n, ist sein Begehr.

Er schaut sie an, es geht ihm gut
Und auch mitunter schlecht;
Doch immer hat er frohen Muth
Ein Auge hell und echt.

Zur Heimath es ihn wieder zieht,
Zur alten Muttererd'.
Ein Schätzchen treu für ihn erglüh't,
Es wartet sein ein Herd.

Kein' großen Herd er haben will,
Ihm gnügt ein kleines Glück;
Sein früh'rer Drang wird jetzo still,
Zum Port treibt er zurück. —

Zum Port ihn sein Geschick bald trieb,
Aus dem kein Schiff mehr fährt.
Wie das gegangen? So er schrieb —
Ich hab's gemerket — hört!

„Ein eig'nes Haus ich gründen wollt' —
Ich hab's verdienet doch —
Erlaubniß hatt' ich eingeholt:
„„Geduldet euch annoch!""

„Es trieb mich 'rum fünf ganze Jahr,
Das Kapital ging drauf;
Ich kam herunter ganz und gar,
Ein Andrer kam hinauf.

„Mir hilft auf dieser Welt nichts mehr,
Ich bin der Andern Spott;
Verloren ist mir meine Ehr' —
Sei gnädig mir, o Gott!

„Adje mein Lieb! adje mein Freund!
Ich bin genug gehetzt.
Nur keine Thrän' um mich geweint!
Noch Eins: Ein Grab zuletzt!" —

Dieß Schreiben neben ihm man fand,
Er lag in seinem Blut;
Die Kugel, durch den Kopf gerannt,
Sie machte Alles gut.

In einer dunkeln Mitternacht
Man ihn ohn' Klang begrub;
Am Kirchhofeck zum Todtenschacht
Man ihn hinunterhub.

Ich sprach am Sarg ein kurz Gebet
Und hab um ihn geweint.
Ein Schmerz mir durch die Seele geht —
Er war mein lieber Freund!

Poesie und Philisterthum.

Wie es im wogenden Busen sich regt! Begeisterung rauschet
Ueber dem Haupte hin, und die Augen schauen die Ferne. —
Geister, Geister der Dichtung! ihr weisen Propheten von oben!
Mir dem geringen Sohne der Erde wollt ihr euch nahen?
Weilet in traulicher Zelle des Dichters bei seinen Gestalten!
Hehre Geister der Dichtung! Bewahrer der Güter des Himmels!
Lange schon war ich entrückt dem Genusse eueres Anblicks;
Aber nun liegt vor euch, der empor will schauen, zu euch auf.

Dort braus't kühn schon, feurig und edel Pegasus mir zu.
Wie die Flügel sich regen! belebende Winde sie wehen;
Noch nicht beschmiedete Hufe! ihr stampfet den göttlichen Rythmus;
Auge, du unbezähmtes, du feuerst zu höherem Schwung an.
Herrliches Roß! dein Rücken empfange den strebenden Jüngling!
Locken, ihr braunen, wie werdet das trunkene Haupt ihr umfliegen!
Und ihr Schenkel voll Kraft, selbst wildestes Bäumen bezähmen!
Geister der Dichtung! auf meinem verwogenen Ritte umschwebt
mich!
Flechtet und webet das Leuchten der Sterne in meine Gedanken!

Also verlangte die Seele der Geister erwärmendes Feuer;
Aber — die Thür geht auf, und langsam, langsam hereintritt —
Ahnung befröstelte kurz schon zuvor mich — Gott! ein Philister!
Ja, er ist es, er ist's, und zum Teufel ist alle Begeistrung.

Kenn' ich ihn nicht? Es ist ja der unvermeidliche Frack doch
Ueber das Bäuchlein geknöpft, und es stecket die Pfeif' im Gesichte.
Ganz das Gebahren! Es liegt ein Vetter und Schwager im
Ausdruck,
Onkel und Pathe desgleichen, 'ne ganze verehrliche Sippschaft;

Und das rasirte Gesicht, belebet von Sonntagsideen,
Welche bei Käse und Bier Realisirungen finden,
Weckt mir verschlaf'ne Erinn'rung an's alte, verbrauchte Gebetbuch,
Das die nun selige Muhm' oft hinter dem Ofen gestärkt hat.
Kenn ich ihn nicht? Jüngst sprach er mich ja bei sauerem Biere,
Lobte mich, „daß ich so brav sei, keinerlei Streiche begangen,
Anderen jungen Leuten zum schönen Exempel und Beispiel;"
Las dann gemüthlich die Bunte, die Allgemeine von Augsburg,
Las sich heraus und wünschte zurück die besseren Zeiten. —

Und die Geister der Dichtung, sie sahen mich an, mich befragend,
Wer dies Wesen denn sei; sie kannten dergleichen noch keines.
Und ich belehrte sie über den Ursprung seines Geschlechtbaums,
(Der sich datirt von der Zeit, als Zopf und Perücke florirten.
Und der Gepuderte wurde benannt nach dem Volk der Philister,
Welches von jeher ein Feind war Gottes und seiner Erwählten);
Ferner auch über seine Bedeutung in der Gesellschaft,
(Der er die Elemente des Steten und Ruhigen gebe);
Sagte, wie er in Treuen gehorche dem Schalten des Büttels;
Unterthan sei Jeglichem, wenn nur der Friede ihm bleibt noch;
Wie auch die schönste Idee bei ihm zur Verzweifelung komme;
Wie nur an ihm das vernünftig Reale Gestaltung gewinne,
Und der gesottenen Prosa des Lebens gesunde Verdauung
Ihm verleihe dies brave und häbig=gemüthliche Antlitz,
Welches wie ein Triumph der lieben, der alten Gewohnheit
Leuchte in's Leben hinein mit dem Schimmer censirter Gedanken.
Zeigte sodann ihn als Menschen in biographischer Weise,
Wie er gezeuget werde von Aeltern, so ehlich und ehrbar,
Auferwachse in Zucht und Vermahnung zum Herren im Schooße
Hütender Kirche und Schule, bis ihn theetrinkende Sippschaft
Führe in's ernstere Leben mit Stammbuchblättern und Nas'tuch;
Während den Schatz, so der ewig zufriedene Busen ihm heget,
Nehme ein ehlich Gemahl zum größeren Nutzen des Haushalts;
Esse und trinke und schlafe im hausgebacknen Bewußtsein,
Bis man für selig Entschlaf'nen die Leichenpredigt bezahle. —

Lächelnd und staunend vernahmen die Reinen die Rede, so seltsam,

Maßen verwundert den Gast, dem ganz das Concepte verrückt war
Ob der noch nie geseh'nen Gesellschaft mit weiten Gewändern,
Leuchtendem Antlitz, mit Blicken so sonnig, Gestalten so
edel.

Als er von seinem Erstaunen sich sammelnd, mich irrenden Blicks
frug,
Gaben die herrlichen Geister da himmelerobernde Antwort.
Beugend in Staub' mich, hörte ich Sprachen, selig, gewaltig,
Geister entfesselnd, Herzen durchschauernd, himmelaufjauchzend.
Wie erst der lyrische Geist weich, klagend zur Seele hinansprach,
Aber dann wieder so fröhlich und tändelnd den Sinn zu sich hinzog!
Drauf, Lichtstrahlen trinkend, im Aarschwung himmelempor hob!
Wilder Leidenschaft voll, Blut kochend zum Haupte empor trieb!
Stimmen, wie tief versenkt in dem Meergrund, ahnend heraufrief!
Seele, du unerschöpflich wie Meerfluth, Selbstheit dir aufschloß!
Wie dann Thatkraft ernst der zweite des Bundes heraufholt'!
Saiten, so töneten Völker — und Zeitenerscheinungen, anschlug!
Und die Wahrheit des Lebens, vereint mit dem Dritten mir auf-
schloß,
Welcher mir zeigte das Sein in der Handlung allmächtigem Puls-
schlag,
Daß mir mein Selbst in dem Einen der Dreien zur Gottheit em-
por flog! —
O, ihr Höhen und Tiefen des Wahren und Guten im Schönen!
Geister der Dichtung! o nehmt mich, zieht mich an eueren
Busen! —

Leiser entströmen die Sprachen den Lippen der seligen
Geister —
Jetzt verstummen sie zitternd und lassen im Busen die Sehn-
sucht. —
Aber der immerdar Taube und Stumme hat nicht verstanden,
Hat nicht gefühlt, nicht vernommen die ewigen Sprachen des
Himmels;
Fischblut schleicht ihm träg zum Herzen so arm und gefühllos —
Ewig geschlagen mit Blindheit — er faselt vom heiteren Wetter! —

Da erhoben erzürnt die Geister mit strafendem Arm sich,
Sprachen seinem Geschlecht den sich immer erneuernden Fluch-Spruch:
Bis an dem jüngsten der Tage bedecke prosaische Nacht euch!
Und der nüchterne Kerl floh fort aus geheiligter Zelle. —

Lange noch lag ich den Guten am weltenerschließenden Busen,
Späte verließen sie mich und entschwebten zu heimischern Höhen. —
Klopfenden Herzens ging ich sodann zu dem Kind des Verjagten.
Nach dem Genusse der Güter des Himmels gab mir die schöne
Tochter des Blinden die Freuden der blühenden Erde zu sehen.
Stets mit Geistern verkehren, das können die Sterblichen nimmer,
Beten jedoch am Altare der irdischen Schönheit mit Andacht. —

Aus einem Seelenleben.

Ein schöner Tag hat sich in's Thal gesenkt;
Der Bach fließt munter in dem kies'gen Bette,
Das Ufer schmückt die Blum' mit Grün im Bunde,
Die Bäume steh'n in reicher Blüthenpracht;
Und drunter sitzt ein Kind, ein schöner Knabe,
Ein kindlich Lächeln um den rothen Mund;
Die Augen blicken wie der Himmel blau,
Der Locken gold'ne Gab' umfließt sein Haupt
Und kindlich träumend schaut er zu den Hügeln.

Die Mutter dreht des Flachses Haar geschäftig,
Doch oft schaut sie gar liebend nach dem Kinde
Und bringt ihm frohe Worte grüßend dar.
Und weiter dort behaut der Vater Stämme,
Daß sie zum neuen Haus sich fügen bald.
Das alt Gehöfte ist zu klein geworden,
Seit Gott des Feldes Frucht so reich gesegnet.

Ein Feldweg führt vorbei beim holden Knaben;
Und hergepilgert kommt ein müder Wandrer
Und setzt sich auf die Bank, die unter Tannen
Sich schattig beut von guter Hand geschenkt.
Den jungen Pilger schmücket keine Harfe,
Doch wohnt ihm heil'ge Stimme in der Brust.
Die Stimme tönt zurück des Lebens Wahrheit
Sich ringend los aus fremder Klänge Wirren,
Erwachend, schön und rein, aus dem Gemüth',

Die Sonne leuchtet durch der Bäume Blüthen
Und auf den Rasen wirft sie Lichtgestalten,

Bewegt, sobald ein Hauch die Blüthen regt.
Der Knabe will sie haschen froher Laune
Und jauchzt und ruft, wenn oft sie ihm entgeh'n;
Dann wirft er Steine neckisch ihnen nach
Und freut sich ob des selbsterfund'nen Spieles.
Doch endlich wird er müd' und schließt die Augen,
Um einzuschlummern, an den Baum gelehnt.
Die gute Mutter singt ein Wiegenlied,
Der Wandrer horcht und höret traute Weise.

Die schlichten Töne quellen an das Ohr
Dem Sänger wie schon lang' nicht mehr Empfundnes,
In Schmerz Vermißtes, heimwärts Mahnendes.
Ja, er war auch einmal ein Kind, ein frommes,
Und hatte eine Mutter, so gut! so gut!
Er wiegte auch sich blüthenträumend, froh
In Armen der Natur, die nicht verweigernd,
Die immergebend in ein kindlich Herz
Sich senkt, das so daheim sich fühlt in ihr,
So eins sich fühlt mit ihr und nimmer lassen,
Sie nimmer missen will, die gute Mutter.

Der Sänger stieg aus seinem Friedensthale,
In das er sich gelebt, das in der Brust
Ihm wiederschien, hinan die steilen Höhen;
Sah aus in weite Stätten; stieg hinab
Zu Oertern, wo die Menschen zahllos treiben,
Einander vorüber; kam zum Meer, das ewig
Die Fluthen wälzt, die alten, salz'gen Fluthen. —

Was er geseh'n? — : „Zurück zum Thal! zurück!
Du Paradies! wo bist du blieben? wo?
Hinweg du Engel mit dem Flammenschwert!
Ich hab' ja nicht gesündigt! Nein! das Böse,
Es lag auf jedem Pfad gleich Scorpionen,
Und wenn mit nacktem Fuß der Wandrer ging,
Das Gift troff seinem Gang — er trank es nicht!
Zurück zum Thale wieder! Natur, zu dir!"

Wohl blüh'n dem Dichter noch die frühern Blumen,
Sie konnten welken nicht, ob auch sie kranken;
Doch Nacht umfängt sie jetzt, die Taggebornen,
Die Sonnerwachten, — Nacht und kaltes Weh.
Er könnte wieder sie verpflanzen, tragen
In's sonn'ge Friedensthal; jedoch sein Herz,
Gefühlt hat es der Menschen tiefes Weh;
Er will da helfen oder selber sterben. — —

„Der Bube schläft da unter Blüthen schön" —
So sinnt der Wandrer — „selber eine Blüthe,
Die Zukunft liegt ihm da wie Sommer, Herbst,
Wie Winter; ob im Frühling schon die Blum'
Verwelken mag? ob sie der Sommer reift
Zur Frucht? ob auch ein Herbst des Lebens Segen
Verleiht? ob auch im Winter am Vergangnen
Der Greis sich wärmen mag? Die Zukunft kommt,
Und reich und dunkel schüttelt sie die Loose,
Das Gut' und Böse fällt in offnen Boden,
Und auf schießt es zu Aehren hundertfältig.
Mein Knabe du! was mag dir einstens werden?
O bleib dir treu! o bleibe, was du bist!
Tritt nicht hinaus aus den gesetzten Schranken!
Mit ihnen schwindet Ruhe, stilles Glück.
Das Aug', im engen Kreis Vertrautes sehend,
Schaut dann in fernen Nebeln Felsen lagern,
Von fern her gähnet näher graus'ger Abgrund."

Da wacht der Knabe auf, er will die Mutter
Und weint. Wurd' ihm vielleicht des Sängers Sinnen
Zum dunkeln Traum' und hat ihn der erschreckt? —

Nicht länger ist des Pilgers Stätte hier,
Wo Ruhe wohnt und Friede ungestört.
Er setzet Fuß und Stab von da noch weiter,
Zu wandern, bis vielleicht das alte Eden
Auf anderm Pfade, als er denkt, sich aufthut.

Er schreitet weiter, singt ein Jugendlied;
Von früher her ist's ihm im Sinn geblieben.
Jetzt, da er seine Kindheit wieder sah
Und seine reine Jünglingsflamme lodern,
Soll's mahnen ihn an jene sel'ge Zeit:

Frisch auf da, du wackrer Gesell!
Erstürme den Himmel, die Höll!
Spring' keck in die wogende Fluth!
Biet' hin die verlangende Brust
Dem Schicksal, der schäumenden Lust!
Laß wallen dein jugendlich Blut!

Hurah hu! ihr Muskeln voll Saft,
Ihr Augen voll Feuer und Kraft!
Ihr Sinne lebendig und frisch!
Bewußtsein des ringenden Muth's,
Bewußtsein des zinsenden Gut's;
Hinein in das Leben so risch!

Es ist ja das Leben so reich,
An Leiden und Freuden sich gleich.
Topp! beide gelegt in die Wag'!
Das Schicksal, die ehrliche Frau,
Regieret das Zünglein genau,
Und wechselt die Nacht mit dem Tag.

Gefasset das Schwert in die Hand,
Die Palme mit ihm in Verband!
Die liebende Thrän' in dem Aug'!
Zornfeuer für Alles, was schlecht,
Begeist'rung für jegliches Recht,
Ja, das ist bei Jugend in Brauch!

Der Jugend gehöret die That,
Zu geben dem Acker die Saat.

So säe der Freiheit den Keim!
So mähe die Knechtschaft hinweg!
Tritt nieder das Distelgehäg!
Dann minne dein Mädchen daheim.

Gemahnet hat es ihn; die Gegenwart
Tritt aber düster wieder an sein Denken:
— „Vorüber ist sie, diese frische Zeit;
Am Frost des Winters ist die Saat verdorben,
Die Knechtschaft wuchert frech, so nach wie vor,
Und Knechte freuen sich der schönen Disteln,
Sie zu verdau'n als Esel wohlgemuth.
Schon längst ist die Idylle ausgespielt,
Es wogt vorbei die Wahnsinnsrhapsodie
Der ungetreuen Welt im wilden Rythmus."

Der Dichter pilgert weiter, langsam zu
Dem niedern Hügel, der das Thal beschließt.
Er schauet noch zurück und sieht es an
Das schöne Thal und drinn die sel'gen Menschen,
Die noch nicht wissen, daß es Kerker gibt,
In denen sich der Sturm auf Höll' und Himmel
Besänft'gen mag an fest gesetzten Mauern.
Und bitter spricht er diese Worte aus:
„O stille Zeit, in der ich ganz gemüthlich
Nachdenken konnt', wie aus dem Ei die Welt
Entsprang sammt Philosophen und Systemen!"

Fast höhnend ruft er jetzt ein Kerkerlied
Hinab in's Thal zu jenen Blüthenbäumen. —

Ein unvollendet, ungeregelt Lied!
Wird halb auch bleiben, oder enden wird's
Ein sanftes Wort, wenn einst der Mann, der Greis,
Geläutert und erfahren, schaut zurück
Zum Jüngling, dessen Thun und Lassen prüfend,
Sein edles, doch unreifes Streben richtend.

Der Weltschmerz ist entfloh'n, wenn Herz und Kopf
Zusammen sich gefunden, das Ideal,
Jetzt zwischen Erd' und Himmel träumend schwebend,
Zum Leben wohnlich sich gefunden hat;
Wenn er als kleiner Theil im Ganzen einst
Gesetze sieht für sich; wenn auf der Erde
Die Hände der Geheilte rührig braucht
Und mit den Augen nach den Sternen schaut,
Die uns zu fernen Zielen mahnend leuchten.
Der Jüngling wandre weiter, trinke aus
Den Wein der Dithyramb'! er wird den Quell
Noch finden, der, gezeugt von ew'gen Fernern,
Entsprudelt frisch und rein granit'nem Steine,
Umhegt von Bäumen, so die Erde nährt,
Der Himmel wärmt, wo dann Zufriedenheit
Die Hütte aufgeschlagen. — Versöhnt! versöhnt!
Wird rufen einst als Mann, als Greis der Jüngling.

Ein ähnlich Fühlen, Denken dämmerte
Ihm auf in diesem Augenblick; es will
Sich scheiden, klären in dem kranken Busen;
Da geht an ihm vorbei ein Liebespaar
So fröhlich und so freudig! grüßet ihn
Mit trautem Wort und Blick. Der Bursche hält
Sein Mädchen fest umfangen, dieses schaut
Ihn an so innig, treu — da küßt er sie.
Sie gehen zu dem Vetter in dem Thale,
Um ihm bei seinem neuen Bau zu helfen,
Und zu der Schwester mit dem blonden Buben.
Sie werden sprechen dann vom träumenden,
Vom bleichen Mann, der, selbst ein seltner Traum
Vorbei an ihnen zog fremd an Gebärde.
Er schaut dem Paare nach, in seine Brust
Kommt ihm ein süßes Weh', und seine Augen
Die Thräne füllt, er weint und weinet laut:
Er will jetzt anders werden und nicht mehr träumen. —

Der Berufene.

Wie ein Gewitter hängt ein Verbrechen herein in die Zeiten,
Eine Schuld an dem Eigenthum, an dem Geiste der Menschheit.
Graulich und dunkel zieht es herauf, bedeckend die Sonne,
Sündige Finsternisse beschatten das Land der Gebornen.
Sieh! und die Trunne der Schwachen, sie bebet den abenden Tagen,
Furcht und Verzagtheit tragen die Kleinen im Herzen, dem engen,
Muth hat ganz sie verlassen; geschlagen mit Feigheit, und Selbstsucht
Fluchbeladen am Nacken, so flieh'n sie dem wuchtenden Kommniß.
Dumpf, wie der Sclav', so die Peitsch fühlt auf sich krümmendem Rücken,
Aber nicht murrt, weil die menschliche Würd', der Stolz ihm geraubt ist:
Also weichen die Schwachen und Kleinen dem siegenden Laster,
Fügen sich duldend dem Bösen und glauben nicht mehr an die Freiheit,
Glauben nicht mehr an den endlichen Sieg mißhandelter Wahrheit;
Häuslich richten sie auf dem Boden des Bösen sich ein nun;
Bald ist vergessen die Sage von Kraft in den Werken des Tages.
Wie ein Gewitter hängt das Verbrechen herein in die Zeiten.

Aber siehe! wer wallt dort mitten in nebliger Nacht hin?
Siehe! wer schreitet stark, ob dem Haupt mit dem Scheine der Heil'gen?
Horch! er beschwöret die Nacht, daß sie weiche, den Tag, daß er komme; —
Und es blitzet ein Licht und der Strahl fährt über die Lande.

Da ist der Eine geseh'n, und er ist ein Treuer, ein Starker;
Kühn ist seine Gebärde, doch milde blicken die Augen.
Uebrig geblieben ist er in den Zeiten des frevelnden Abfalls,
Treugeblieben sich selbst und dem Geiste des göttlichen Weltplans.
Wie ein Gott, so der ewige Quell der Gesetze sich selbst ist;
Wie ein vollkommener Gott, der ohne Wandel dahingeht,
Und sein Pfad ist Vermittlung, zu zieh'n das Geschaff'ne zu sich her:
So auch wohnt ein ureigenes Selbst in der schaffenden Seel' ihm,
Das um sich selber kreist und mit Sonnen im Aether verknüpft ist;
So auch wandelt er, und es tönt ihm, spricht mit ihm Einklang
Ewiger Harmonien. Sieh! fortwallt er in sich selbst g'nug,
Schreitet allein in der Zeit des Geschlechtes der Blinden, ein Lichtstrahl.
Wenn sich die Andern in Dumpfheit verkrochen haben und schlafen,
Greift er in seine Brust, wo des Geistes ewige Füll' quillt;
Wie ein Prophet ruft laut er Offenbarungen weit aus.
Da ihm der Brunnen der Gottheit fließt, kann nimmer er glauben,
Nimmer er denken, daß scheu das Gute dem Bösen erliege.
Kindlich im Glauben, ein Mann, ein Held in erlösender Thatkraft:
Horch! er beschwöret die Nacht, daß sie weiche, den Tag, daß er komme.
Sieh! und es kommen, es kommen die Tage am morgenden Himmel,
Nächtliche Wetter weichen und schatten nicht mehr in die Zeiten;
Sieh! und der Haufe der Schwachen ermannet sich wieder und lebet.
Aber wie ein Prophet geht mitten hindurch der Gesalbte —
Tag ist's! Geister befreiend gebeut die erlösende Siegkraft.

Auf zur That!*)

(Gedichtet vor dem Erlasse der k. Proklamation vom 6. März 1848.)

Mein Volk! es reife, hebe zur That dein Geist
Sich auf! zur herrlich kräftigen Kündigung
Des Volksbewußtseins! Tritt aus lange
Schlummerumfangenem Grab zum Vollsein!

Reiß' völlig los dich! los von der Schmach des jüngst
Entfloh'nen Zeitraums! Heb' ihn empor den Arm
Der deutschen Urkraft! schmettre nieder
Deinem dir eigenen Wesen Fremdes!

Gut Blut dir rollet, Herz und der Kopf gesund
Dir ist: erheb' dich! läutre im Feuer dich,
Und sprich Gericht aus deiner Rechtsmacht!
Auf jetzt wie einst! und der Knechtschaft Fluch flieht.

Der That, der kühnen, folgt die germanische
Entfaltung großer Geisteserob'rungen
Zur segensreichen Nießung. Ringe!
Ringe der Ostern hinan! dem Hochpreis.

---

*) Ich erkläre, daß ich die „politischen" Gedichte und Epigramme nur vom poetischen Standpunkte aus beurtheilt wissen will, zumal die meisten ihr Entstehen lediglich von der Grundlage rein poetischen Stoffs, nicht von einer auf Meinungen einzuwirkenden Tendenz, herzuleiten haben.

Ein Auswanderer.

An der Nordsee flachem Ufer steht er einsam auf dem Sand;
Wellen netzen ihm die Füße, säumen weiß der Küste Rand.
Auf der Rhede dort das Dampfschiff soll ihn morgen weiter führen,
Neuer Heimath zu ihn tragen, die noch Millionen küren.

Hoch und stark, ein Mann, ein deutscher, steht in Rust er reisefertig;
In dem Busen lagern Thaten, nur des Winks und Rufs gewärtig.
Seine Blicke läßt er schweifen über Meeresflächenweiten,
Und es werden ihm Gestalten leidvoll erst, dann stark in Freuden:

„Einem Markstein meines Lebens bin ich jetzo nah getreten,
Rückwärts ich mein Denken wende zu des Vaterlandes Nöthen.
Wohl geziemt es mir, zu sinnen ob dem sturmbewegten Schiffe,
Das, entzweit in seiner Wandung, zutreibt schwank dem schroffen Riffe. —

„Altes, krankgehetztes Deutschland! wirst du wieder neu erstehen? —
Ueber kampfzerwühlten Boden seh' ich Nachtgestalten gehen,
Nachtgestalten, aufgestiegen aus der Hela Schattenreichen;
Ihrem Kommen flieht das Leben, fliehen Götter und entweichen.

„Altes, krank gehetztes Deutschland! wirst du wieder neu erblühen? —
Wohl! ich seh' an deinem Himmel Feuerzeichen roth erglühen.

Ist es wohl der neue Morgen? Nein! der Heldenstädte Brände
Röthen so die schwarzen Wolken; ob sie leuchten deinem Ende?

„Altes, krankgehetztes Deutschland! wirst du wieder dich beleben? —
Deine Söhne, deine Männer seh' ich vor den Wettern beben;
Zu dem Denkmal deines Herrmann seh' ich sie die Steine tragen;
Doch zu neuen Teutosiegen wollen sie sich nicht mehr wagen.

„Was erstrebt ward, ist verloren, ausgeträumt der Einheit Träume,
Die da glaubten, seh'n erwachend in den Händen leichte Schäume.
Armes, krankgehetztes Deutschland! wirst du wieder neu erstehen?
Ueber kampfzertret'nen Boden seh' ich alte Geister gehen.

,Schatten wallen in dem Düster; ihre freien Heldenmienen
Zeigen an mir mehr als Worte, welchem Gotte treu sie dienen.
Blanken Stahl in starker Rechte, aus Wallhall' die kühnen Recken,
Schreiten blauen Zornesaug's sie, Helawohner wegzuschrecken.

„Und es fährt ein scharfer Wind hin über's Feld voll Todtenbeine.
Wie sie an einander rasseln! neu zu leben säumen keine;
Alle fügen sich zusammen, stehen da als tapfre Mannen;
Treue bis zum Heldentode schwören sie den Freiheitsfahnen.

„Krankes, doch noch edles Deutschland! du wirst wieder neu gefunden:
Sterne, weiß im blauen Felde, haben deinen Strand gefunden.
Ein Koloß von hartem Erze fußt da hüben und dort drüben,
Stampfet mit den ehr'nen Füßen: alte Knechtschaft muß zerstieben. —

„Von dem Westen her zum Osten hat es sich im Schwung gewendet,
Eine neue Welt erblühet, alter Jammer ist geendet.
Aus dem Chaos fauler Stoffe hebt es sich empor zur Helle;
An befreite Ufer rollet groß sich her der Freiheit Welle.

„Einen Adler seh' ich eilen, Sterne, silbern, in den Klauen;
Rothblauweiß und schwarzrothgülden flaggen auf befreiten Auen.
Söhne einer starken Mutter, steh'n die Kämpfer froh zusammen,
Kreuzen sieggeweihte Schwerter, und geschworen ist das Amen."

An der Nordsee flachem Ufer steht er träumend auf dem Sand,
Wellen netzen ihm die Füße, säumen weiß der Küste Rand.
Auf der Rhede dort das Dampfschiff soll ihn morgen weiter führen,
Neuer Heimath zu ihn tragen, die noch Millionen küren.

Auswandererlied.

Rings umher die weiten Fluthen!
Nirgends Küste! heilig groß!
Unser Kiel durchstreicht die Wellen;
Unsre Busen freudig schwellen,
Denn es winkt ein neues Loos.

Kühne Männer, brave Frauen
Aus so manchem deutschen Land!
Brüder, Schwestern in dem Kreise!
Denkt der Heimath auf der Reise,
Denkt an unser Vaterland!

Neuem Welttheil zu wir steuern;
Fremd wird uns das Neue sein.
Doch zum fremden Volk inmitten
Bringen wir noch deutsche Sitten,
Deutsche Art noch gut und rein.

Aber dennoch sind wir drüben
Treu der freien Republik;
Uns nimmt sie ja auf so offen,
Schenket uns ein reiches Hoffen,
Gründet uns ein neues Glück.

Brüder! Schwestern in dem Kreise!
Laßt uns wahren altes Gut!
Ringen nach dem guten Neuen
In dem Land der stolzen Freien!
Nicht vergessen unser Blut!

An der Donau.

Sieh' dort den Fremdling!
Noch sind die Wunden nicht vernarbt ganz,
Die ihm bluteten am Rheinstrom,
Wo das Volksheer sein Grab fand:
Und schon muß wieder
Fliehenden Fußes er eilen;
Denn hinter ihm lauert Verrath.

Er spricht:
„Ha, ragender Thurm! der du noch dastehst,
Als wäre Nichts gescheh'n,
Nicht hundertfach verrathen die Freiheit,
Keine Völker gemordet:
Dich seh' ich wieder!
Aber deiner Stadt
Flattert nicht mehr das deutsche Banner,
Nicht mehr erspäh'n opferkühne Jünglinge
Von deiner Höh'
Der dringenden Hülfe Herannah'n.
In deinen Kirchenhallen
Höret man wieder
Von den heuchler'schen Lippen
Des alten Otterngezüchts
Lobgesänge der Knechtschaft.

„Und draußen, wo noch vor Jahresfrist
Der Freiheit Schlachtdonner laut scholl,
Treffen die sicheren Bleie des Henkers
Das warme Herz des Freiheitsmannes,
Und nackte Leiber der Volksmärtyrer
Wehen im Winde!

„Gott! zögerst du noch?“

Das Haupt er verhüllet,
Eilenden Schrittes
Geht er vorüber,
Murmelt verfehmende Flüche.

Und sein Fuß wankt
Einem Grab zu. —

„Was spannen sich deine Sehnen?
Warum rollt schneller dein Blut?
Was ballst die Faust du?
Hast verlernt, Bursch',
Daß du dich mäßigest?

„Dort ist das Grab!

„Heiliges Grab, heilige Erde!
Blutgeweihter Opferhügel!
An dir knie' ich,
Kühl' die heiße Stirn',
Darin ein Rachenerv zuckt —
An dir bet' ich,
Bete für das Vaterland,
Bete für des Volkes Heil,
Schwöre — — —

„Still ist's hier!
Wie heiter strahlt der Himmel!
Wie weh'n die Gräser deines Hügels!
Der Vogel zwitschert im Gebüsche —
Aber drunten, drunten in der kühlen Erde,
Da modert dein kugelzerrissenes Herz,
Benagen Würmer dein edles Haupt —
Und wiederum schwör' ich! —

„Wildes Herz!
Laß' die felsanprallenden Wogen
Des bittersalzigen Meer's deines Grimms
Sich legen!

„Ein Mann ist gemordet,
Erloschen eine Leuchte,
Ein Will' in's Grab gesunken —
Du wildes Herz! lege deine Wellen:
Der Einz'le geht schlafen,
Die Völker, sie wachen!

„Sieh' rings um dich das weite Reich!
Sieh' rings um dich des Geistes Reich!
Und Männer sind drinnen;
Die Geister ringen
Zur That sich empor!

„Sieh' rings um dich das große Reich!
Sieh' rings um dich das Flammenreich!
Sieh' flammen dort die Feuerhald'!
Zerstörende Blitze treffen bald.
Die Leuchten stehen,
Asgardische Höhen,
Sie kommen hernieder
Zum Menschen wieder.

„Sieh' rings um dich das Reich des Wollens,
Das unerschöpflich tiefe Meer!
Hörst du die Stimmen seines Grollens?
Es rollt sich näher und näher her.
Eine Sündfluth! eine Sündfluth! —

„Deine Manen, verklärter Geist!
Schaffen und weben am großen Werk;
Und bauet sich auf des Volkes Haus,
Im Lorbeer theile den Segen aus!

Du Mann des Wort's, du Mann der That,
Ruhe sanft! ruhe sanft!"

Er hat die Worte gesprochen —
Hinter ihm tönt es:
Ihr seid verhaftet!

Ein Stück Weltgeschichte.

Ein Esel thät viel Herren han,
Wohl etliche und zehen;
Er mußte frohnen auf dem Plan
Zum Baue ihrer Höhen.

Bekam dabei recht viele Schläg'
Und wenig ringes Fressen;
Man schimpfte ihn dazu noch träg,
Canaille, pflichtvergessen.

Das meinen Esel sehr verdroß
(Er hatt' ein weich Gemüthe);
In Wehmuth sich sein' Thrän' ergoß;
Er wollte haben Friede.

Durch Wegern er ihn nicht erzwingt
(Hat vorm Gesetze Achtung);
Den Trost er sich da bald erringt
Durch folgende Betrachtung.

Er räuspert sich vor dem Sermon,
Legt seine Stirn in Falten,
Beginnet dann im Pred'gerton
Sothane sich zu halten:

„Gar arg behandeln mich die Herrn —
Dafür bin ich ein Esel —
Doch möcht' erleichtert gar zu gern
Ich han die schwere Fessel.

„Betracht' jedoch ich's bei dem Licht,
Bei meines Geistes Schimmer:
Gehört zur Möglichkeit es nicht,
Daß meine Herrn noch schlimmer?!

„Es kommt ja Nichts ohn' Gottes Rath,
Und alle Obrigkeiten
Betitelt sind: Von Gottes Gnad!
So füg' ich mich mit Freuden.

„Wem in der Brust der Friede wohnt,
Dem mag es draußen stürmen,
Wasmaßen Gotte in ihm thront;
Der wird ihn stets beschirmen.

„Ich g'nüge mich deßhalben fromm
An dem, was itzt gegeben.
Die Freiheit ist nur ein Phantom —
Als Esel will ich leben!" —

Und kaum gesprochen ist das Wort,
Vernahm er auf dem Rücken
Des Treibers Prügel und sofort
Ein Summen dieser Mücken:

„Du bist kein Esel Bileams,
Nicht darfst du fürder reden!
Ja, Redefreiheit! Gott verdamms!
Du kannst ja stille beten!"

Ödes Land.

Deutschlands Hoffnung, Deutschlands Zukunft
Sitzt gemüthlich in der Kneipe,
Raucht sich krank die Rolandslungen
Aus der monstruösen Pfeife.

Deutschlands Hoffnung, Deutschlands Zuknnft
Ueberschwemmt die eig'ne Sünde
Mit dem geistergohr'nen Tranke,
Daß der Knecht den Tod d'rin finde;

Daß die Freiheit wonnetaumelnd
Sich die Wege bahn' zum Kopfe,
Daß der zeitgemäße Jüngling
Huldige modernem Zopfe.

Deutschlands Hoffnung, deutsche Jugend
Läßt sich baß vom Zeitgeist feien,
Ist blasirt und weltumfassend,
Fühlt sich über den Parteien.

Wohlfrisirte Neugermanen
Mit der Ruthe auf dem Rücken,
Eure durchgesess'nen Hosen
Lasset vom Professor flicken!

O Geschlecht modernen Lasters!
Du kannst in die Zeit dich schicken,
Deine Ueberzeugungstreue
Weiß sich vor dem Herrn zu bücken.

Deutschlands Hoffnung, Deutschlands Zukunft!
Du wirst noch dein Ziel erringen:
Auf der Wartburg heil'ger Warte
Kannst censirte Lieder singen.

Auf der Burg des ew'gen Wartens
Kannst der Sonn' entgegenharren;
Aber nur die Sterne scheinen,
Und man bleibt am alten Karren.

Und die deutschen Eichen rauschen,
Und ein Sehnen still man spüret,
Und der deutsche Glaube schmachtet,
Und die Polizei regieret.

Moderne Preßfreiheit.

Für Leierkästen.

Gottlob! wir haben Preßfreiheit!
Wird auch zuweilen confiscirt,
Wird auch zuweilen arretirt –
Censur, von dir sind wir befreit!

Gottlob! wir haben Preßfreiheit!
Wird auch 'ne Geldbuß auferlegt
Dem, der die Feder freier regt —
Vom Censor doch sind wir befreit!

Gottlob! wir haben Preßfreiheit!
Wenn man den Laden auch verschließt,
Worin ein Robert Blum uns grüßt —
Censur ist todt in Ewigkeit.

Gottlob! wir haben Preßfreiheit!
Wird auch versiegelt der Bücherpack,
Was kümmert uns der Schabernack —
Vom rothen Strich sind wir befreit!

Gottlob! wir haben Preßfreiheit!
Ob auch das Denken verboten wird,
Das Schreibpapier 'nen Stempel führt —
Censur, sie starb am Geist der Zeit!

O Gott! wir haben Preßfreiheit!
Wir han den lieben alten Brauch,
Wenn unter anderm Namen auch,
Ein neugeflicktes altes Kleid. —

Millesweg.

Den armen Teufel dunkel
Der Sohn des Japhet malt,
Mit einem weißen Satan
Der Sohn des Ham sich prahlt.

Als Mann der Mitt' empfehl' ich
Den kosmopolitischen Wau:
Man eine beide Farben
Zu eselhaftem Grau!

Gelegenheitsgedicht.

Herbei! herbei! aus engem, stillem Port!
Aus Dämmergrau'n zum vollen Licht des Lebens!
Den grauen Staub der Bücher schüttelt fort,
Das Herz fühl' wieder Wonne freien Webens!
Herbei, Genossen! zu dem Festeszug,
Zum Fest des Heiles, das uns jetzt betroffen!
Das Herz so warm, der Sinn so frei, die Brust so offen —
Sie streben mit des Lebens Morgenflug.

Hinaus! hinaus! in's Leben frei hinaus!
Zum freien Werk im Drang erstarkten Wollens!
Zum hohen Werk — kein Mensch noch maß es aus:
Das Volk befrei'n vom Fluche eignen Tollens!
Und warten unser Kämpfe mit der Nacht:
Erhebt den Schild, den eig'nen Herd beschirmend;
Das Geistesschwert, entblößt zum Kampf, zum Sieg anstürmend,
Erlegt des Drachen Leib in off'ner Schlacht.

Das Fest ist froh, das heute wir begeh'n:
Um's trunk'ne Ohr wie laute Meeresbrandung;
Die Kunden einst'ger frischer Thaten weh'n,
Das Segel schwillt — wir hoffen gute Landung.
Das Fest ist ernst; denn hörst du im Gemüth'
Die Saiten beben, Jahre lang geklungen!
Das Auge thränt, und Seufzer, tief der Brust entrungen,
Sie sind der Wehmuth ernster Geistertritt.

Es sei! es sei! wir reichen uns die Hand,
Wir geben uns die Freundesabschiedküsse;
Doch was uns Jahre lang so fest verband,
Was jetzt uns lenkt zum Männerziel die Füße:
Wir halten's treu zur Brust und unzerschellt,
Die freie Lehre, Wahrheit, Jünglingshoffen!
Das Herz so warm, der Sinn so frei, die Brust so offen —
Hurrah! hurrah! hinaus in Gottes Welt!

Epigramme.

An die unmoralischen Dichter.

Dichter nennet ihr euch und steckt doch so tief in dem Laster?
Lügner seid ihr gewiß, wenn ihr der Tugend nicht dient.
Wohl mögt ihr geschmeidige Vers' frisch senden in's Leben,
Fehlt doch die höhere Weih', fehlt doch der sittliche Halt.
Dichter sind ja Propheten moralisch erstrebender Menschheit,
Echo des Geistes des Volks, Diener des heiligen Geist's!
Könnt' ihr Propheten euch nennen, Verkünd'ger der sittlichen Volksstimm',
Da doch der heilige Laut euerem Busen nicht tönt? —

Christus und seine Ausleger.

Christus, du herrlicher Spiegel der immerdar ringenden Menschheit!
Täglich betrachte ich dich, lese das Leben heraus.
Du bist Wahrheit und Leben, vermenschlichte, liebende Gottheit;
Brachtest den Himmel herab, hebest zum Himmel empor.
Aber du fielst in die Hände der ewiglich Schlechten und Dummen;
Wurdest vo ihnen verfälscht. Welche verkündigen dich,
Propften Harlekinaden auf orientalische Schönheit,
Konnten das göttliche Licht ewiger Wahrheit nicht seh'n,
Kratzten die Folie weg vom Spiegel der heiligen Menschheit,
Stellten dahinter sich nun, gläubigem Volke zur Schau. —
Welcher abscheuliche Wust von pfäffischer, fader Scholastik,
Lüge und Heuchelei hinter dem Glase von Rom!
Christus, du wahrer, o komm' und schlage in Scherben den Unsinn!
Zeige betrogenem Volk deine und seine Gewalt!

Hercules.

Hercules folgte dem Werben der Tugend, verschmähte die Freude,
Sah nicht den mittleren Weg, welcher die beiden vereint. —
Schwer zwar ist es, auf ihm zu wandeln, auf schneidigem Stahlweg;
Doch die herculische Kraft wählt ja das Höchste sich aus. —
Dann stehst stark du über dem schwierig erschienenen Scheid'punkt;
Pflückst du mit Dornen die Ros', bleibet sie Rose dir doch. —

Einem Arbeitervereine.

Unten am Boden gekauert, nicht kennend den mächtigen Kraftpol,
Den er mit sehnigem Arm reckt in das Leben hinaus,
Dem sich das Leben einst dreht zur Entfaltung der leiblichen Wohlfahrt:
Lag der fleißige Mann, schaffend in Schweiß und in Noth. —
Aber es rückte der Zeiger der ewig laufenden Weltuhr,
Und es ertönte die Stund' weithin in lastender Luft.
Auch dem Manne der Arbeit die klaren Stimmen erschollen.
Dieser raffte sich auf, faßte mit schwieliger Hand
Rettung verleihendes Heil; er tritt heran an das Tagslicht.
Schön in kräft'ger Gestalt, sonnenbeschienen das Haupt,
Nimmt er in eigene Hand die sicher erscheinende Rettung —
Wenn er sich selber vertraut, hilft auch ein gütiger Gott.

Anarchie.

Anarchie! o gewißlich! sie spuckt in unsrer Gesellschaft:
Seht nur den häbigen Herrn fahren in prächt'ger Kaross',
Und auch dorten den Bettler in Lumpen, vom Wagen besudelt!
Comfortableness seht prunken im reichen Palast!
Armuth nagen am Hungertuch in der Hütte des Elends,
Wo der Jammer Gestalt, Züge des Fluches gewinnt!
Seht ihr privilegirt Gebor'ne besternet sich brüsten?
Aber Parias auch baar menschenveredelnden Rechts?
Auch schaut nasenbebrillte Gelehrsamkeit stolpernd stolziren!
Blödsinn stieren Blicks unten am Boden gebannt!
O, so sehet die Tugend verläumdet vom rührigen Laster
Und den geheimen Verrath morden die offene Treu'!
Wahrlich, der Anarchie ist genug in unsrer Gesellschaft!
Unter der gleißenden Deck' gährt das verzehrende Gift.

Religiöse und politische Freiheit.

Lohen, so Glaubenshelden umprasselten, sind nun gesunken;
Aber noch trifft das Metall den, welcher erglühet für Freiheit.
Glaubet es mir, auch das wird enden in kommenden Jahren,
Ist sich der Einz'le bewußt, zu pflichten, zu leben dem Ganzen,
Wenn sich das Ganze bestrebt, zu gründen des Einzelnen
Wohlfahrt.
Vorher jedoch hinweg! fort, fort mit den selbstischen Suchten
Aller, so Henker waren der immer noch leidenden Mensch=
heit! —
Freiheit der Religion, sie waltet als geistiges Reich mehr;
Freiheit, politische, will, muß haben die äußere Form auch.
Darum der eiserne Kampf, die Kämpfe auf Leben und Tod
noch. —
Endlich erscheinen dann doch die Tage politischer Freiheit,
Schließen jegliche ein, ja reichen dein Ziel dir, o Menschheit,
Ist noch in Völkern dein Geist, schlägt ihnen gesund noch
das Herzblut.

Joseph.

Joseph, du frommer und keuscher! du wurdest verschachert von
Brüdern —
Schönes Exempel für dich, da du verkaufteſt ein Volk!

Ein Gleichniß.

Epheu windet sich auf am bröckelnden, alten Gemäuer:
Hoffnung der Junkerchen rankt so an Ruinen sich hin.

Unnöthige Russenfurcht.

Glaubet nur nicht, noch Russen zu seh'n im gemüthlichen
Deutschland!
Haben wir doch in der Noth eig'ne Soldaten genug.

Geburtstag *).

Gott wird gedankt für's Leben, das theure, des Einen; — natürlich!
Wo das Gnadenthum herrscht, hat es der Himmel gebracht.

„Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe!"

Draußen erkämpfet das Volk schlachtkühn wie ein Leu sich die Freiheit,
Singet ein Freiheitslied, mächtig begeisternd zum Tod.
Der das Liedchen gemacht, hört auch die kühnliche Weise —
Hinter dem Ofen er sitzt, trinket 'ne Tasse Kaffee. —

Relative Größe.

Warum so gar anzüglich
Der grobe Kerl John Bull? —
Er sieh't in unsrer Größe
Für sich ein hint'res Null.

---

*) Außerhalb Deutschland.

1849.

Wen's genirt,
Daß auf Deutsche
Reimt nur Peitsche,
Prozessirt!

Talas.

„Herr Nachbar! Neuigkeiten?"
„„Ist schon mal da gewesen:
Der alte King gestorben ist,
Der junge lernt das Lesen.""

Innere und äußere Mission.

„Herr Nachbar! guten Morgen!
Keine neuen Trümpfe?"
„„Die Schlesier sind verhungert,
Den Heiden strickt man Strümpfe.""

Inhalt.



